

Steffen Höder

Schwedisch ist gut, Latein ist besser? Spätmittelalterliche Sprachmischung aus normativer Perspektive

Abstract: Texts from the Late Old Swedish period (ca 1375–1526) typically exhibit a wide range of contact phenomena, from lexical loans to various types of code-switching between Swedish and other languages (mainly Latin or Low German). This contribution argues that contemporary norms of language use not only tolerated, but even encouraged such bilingual practices.

1. Ziel und Vorgehen

Dieser Beitrag diskutiert den Status von Sprachmischung im spätmittelalterlichen Schweden aus dem Blickwinkel zeitgenössischer kommunikativer Normen. Dabei wird unter Sprachmischung im Sinne einer weiten Definition (etwa wie bei MUYSKENS (2000) Begriff der *bilingual speech* oder entsprechend LÜDIS (1996: 241–242) „bilingualem Modus“) alles gefasst, was als gemeinsames Auftreten mehrerer Sprachen in denselben Äußerungen, Gesprächen oder Texten beschreibbar ist. Dazu zählen sowohl lexikalischer und grammatischer Transfer (hier verstanden als Integration von Strukturen einer Sprache in das System einer anderen Sprache) als auch – und hier liegt der Fokus dieses Beitrags – verschiedene Formen von Codeswitching (hier verstanden als der Gebrauch lexikalischer Elemente aus mehreren Sprachen nebeneinander). Darüber hinaus bezieht die Diskussion auch strukturellen Wandel im Schwedischen ein, der als Verfestigung von Sprachmischung als kommunikativer Praxis verstanden werden kann.

Die zentrale These besteht dabei in der Annahme, dass sich – bedingt durch eine ganz bestimmte sprachsoziale Konstellation im späten Mittelalter – charakteristische bilinguale Sprachverwendungsmuster in schwedischen Sprechergruppen etablieren, deren Sprachgebrauch die spätere Sprachentwicklung maßgeblich prägt, und dass dieser bilinguale Sprachgebrauch im Rahmen damaliger kommunikativer Normen akzeptiert ist.

Kap. 2 führt zunächst in eine einfache Typologie sprachlicher Normen ein, die für die weitere Diskussion relevant ist. Sprachmischung im spätmittelalterlichen Schweden wird im folgenden Kap. 3 zunächst in ihren historischen und sprachsozialen Kontext eingeordnet und dann anhand von Korpusdaten illustriert.

Kap. 4 stellt die Beobachtungen in den Zusammenhang der nachmittelalterlichen Normentwicklung im Schwedischen. Kap. 5 bietet eine kurze Zusammenfassung des Beitrags.

2. Struktur-, Sprachwahl- und Konsistenznormen: eine einfache Typologie

Der sprachliche Normbegriff ist aus der Natur der Sache heraus unscharf (vgl. auch im Folgenden GLOY 2004, TAKAHASHI 2004). Zunächst ergibt sich aus dem Charakter einer Sprache als *fait social* (im Saussure'schen Sinn; SAUSSURE 1971/1916: 29 und *passim*) oder, wie COSERIU (1988: 250–258) formuliert, einer historischen Kommunikationstechnik, dass es innerhalb einer Sprechergruppe ein Mindestmaß interindividueller Übereinstimmung im Gebrauch lexikalischer, grammatischer, lautlicher, textueller, diskursiver und anderer Strukturen geben muss, damit sprachliche Kommunikation gelingen kann. Solche strukturellen Gemeinsamkeiten, die ich im Folgenden als „Konventionen“ bezeichne, müssen dabei weder den Sprechern bewusst noch in irgendeiner Weise fixiert sein; hier geht es einfach um das Prinzip, dass sich in Gruppen gemeinsame Sprachgebrauchsmuster etablieren.

Normen in einem darüber hinausgehenden Sinne besitzen evaluativen Charakter: Sie bewerten den Gebrauch bestimmter sprachlicher Formen als korrekt oder inkorrekt, positiv oder negativ, adäquat oder inadäquat. Damit sind Normen zwangsläufig relativ und selektiv: Die positive Bewertung einer Form setzt eine Menge mehrerer möglicher, oft auch tatsächlich vorkommender Alternativen voraus, unter denen eine herausgegriffen und in Abgrenzung zu anderen Optionen als normgerecht definiert wird. Sowohl die Ausformung als auch die Durchsetzung von Normen sind dabei immer von in der Sprechergruppe akzeptierten Autoritäten abhängig, die – sei es durch ihre Funktion als Vorbilder im Sprachgebrauch oder durch eine institutionelle Rolle – normativ und korrektiv wirken können. AMMON (1995: 80) spricht hier im Hinblick auf kodifizierte Normen von einem „sozialen Kräftefeld“, in dem neben Normautoritäten und Modellsprechern auch Kodifizierer und Sprachexperten involviert sind; zumindest die ersten beiden Instanzen lassen sich jedoch auch auf nichtkodifizierte Normen übertragen. Normen gelten dann für diejenigen Sprachgebrauchskontexte, in denen solche Autoritäten sich durchsetzen können; diesen Kontexten können geografisch, sozial oder situativ-funktional definierte Varietäten entsprechen.

Kodifizierte Normen, im Folgenden als „Standards“ bezeichnet, beanspruchen dagegen – ob als „Realnormen“ mit Erfolg oder als „Idealnormen“ nur nominell

(AMMON 1995: 88) – kontextübergreifende Gültigkeit für eine größere Sprechergemeinschaft.¹

Die hier eingeführten Begriffe „Konvention“, „Norm“ und „Standard“ sind hierarchisch geordnet: Normen sind evaluative Konventionen, und Standards sind kodifizierte Normen, sodass jeder Standard eine Norm und jede Norm eine Konvention ist, aber jeweils nicht umgekehrt. Dabei können sich diese Begriffe auf strukturelle Aspekte von Einzelsprachen beziehen, sodass beispielsweise eine Norm korrekte graphische oder grammatische Varianten im einzelsprachlichen Variationspektrum festsetzt („Strukturnormen“). Ebenso lassen sie sich aber auch auf die Sprachwahl für bestimmte Gebrauchskontexte anwenden („Sprachwahlnormen“). Das betrifft etwa die Domänenverteilung auf verschiedene Sprachen in polyglottischen Konstellationen, die ebenfalls konventionalisiert oder sogar normiert ist (vgl. dazu die klassischen Arbeiten zur Diglossie von FERGUSON 1959 und FISHMAN 1967), oder den Sprachgebrauch in öffentlichen oder privaten Institutionen, für den sprachpolitische Entscheidungen standardisierend wirken können, also etwa gesetzliche Regelungen oder Richtlinien der jeweiligen Träger; Beispiele hierfür sind die gegenwärtig in vielen europäischen Ländern angewandten Regelungen der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen.

Die Konsistenz der Sprachwahl innerhalb eines Gebrauchskontextes ist dabei ebenfalls Konventionen und Normen unterworfen („Konsistenznormen“).² So spricht etwa KÜHL (2008: 36) für die Schulen der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein von einem doppelten Monolingualismus als institutioneller Norm, die bilingualen Sprachgebrauch im Unterrichtsgespräch ausschließt, während er

-
- 1 Hier lassen sich wiederum Monostandards, die wie etwa im heutigen Schwedischen für eine Einzelsprache insgesamt verbindliche Normen kodifizieren, von Konstellationen unterscheiden, bei denen aus welchen Gründen auch immer mehrere Standards koexistieren, die komplementär angelegt sind (etwa bei nationalen Standards plurizentrischer Sprachen) oder aber miteinander innerhalb derselben Gebrauchskontexte konkurrieren, wie es etwa im Norwegischen mit seinen beiden Standardvarietäten der Fall ist (Bokmål und Nynorsk; vgl. JAHR 2003).
 - 2 Aus der Perspektive moderner Kontaktlinguistik lassen sich Struktur-, Sprachwahl- und Konsistenznormen nicht unbedingt kategorisch voneinander trennen. Betrachtet man das (individuelle oder kollektive) Sprachwissen der Sprecher nicht a priori als sprachspezifisch, sondern geht von einem sprachübergreifenden sprachlichen „Repertoire“ aus (vgl. MATRAS 2009: 208–209, HÖDER i. Vorb.), aus dem die Sprecher je nach kommunikativer Situation adäquate Strukturen auswählen, dann beziehen sich letztlich alle sprachlichen Normen auf die Akzeptabilität struktureller Elemente in bestimmten kommunikativen Kontexten.

ansonsten in der Kommunikation zwischen Schülern akzeptabel ist (vgl. auch den Beitrag von FREDSTED in diesem Band). Monolinguale Konsistenznormen erscheinen aus heutiger europäischer Perspektive vordergründig als prototypisch und dürften die Schriftlichkeit der Gegenwartssprachen im Wesentlichen prägen. Sprachmischung erscheint demgegenüber als Normverstoß, wobei lexikalischer Transfer aus anderen Sprachen eher akzeptiert wird als Codeswitching (außer von Seiten einer ideologisch motivierten Sprachkritik, die hier häufig eine vehement puristische Einstellung vertritt, vgl. auch den Beitrag von Markus HUNDT in diesem Band). Im Kontrast dazu sind für den Sprachgebrauch unter anderen historischen und sprachsozialen Rahmenbedingungen jedoch nicht unbedingt monolinguale Konsistenznormen zu erwarten. Vielmehr sind neben dem Fehlen solcher Normen prinzipiell auch entgegengesetzte Normen denkbar, die eine inkonsistente Sprachwahl begünstigen oder sogar explizit verlangen (vgl. GARDNER-CHLOROS 2009: 40).

3. Sprachmischung im spätmittelalterlichen Schweden

3.1 Historischer und sprachsozialer Kontext

Das spätmittelalterliche Schweden kann als eine Gesellschaft verstanden werden, die in einem Prozess der Akkulturation an das damalige mitteleuropäische Gesellschaftsmodell begriffen ist (für einen aktuellen Überblick zur mittelalterlichen Geschichte Schwedens vgl. jetzt HARRISON 2009 und HARRISON/ERIKSSON 2010). Wesentliche Aspekte dieses Prozesses sind (a) die Christianisierung, die für Schweden erst im 11. Jahrhundert als abgeschlossen gelten kann, (b) die Herausbildung und Stabilisierung einer starken königlichen Zentralmacht gegenüber den traditionell eher regionalen und lokalen Herrschaftsformen bis zum 12. Jahrhundert, (c) die Integration Schwedens in überregionale politische Zusammenhänge, etwa in dynastischen, administrativen sowie militärischen Bündnissen und Auseinandersetzungen, die mehrere (nord-)europäische Mächte betreffen (im 13. und 14. Jahrhundert), (d) die wirtschaftliche Eingliederung Schwedens in überregionale Handelsnetze, die an dem wachsenden Einfluss der Hanse gerade in den schwedischen Städten deutlich wird (ab dem 13. Jahrhundert), der auch massive Immigration aus Norddeutschland mit sich bringt.

Die europäische Akkulturation Schwedens geht dabei auf allen Ebenen einher mit einer allmählichen Etablierung der (lateinschriftlichen und zunächst auch lateinischsprachigen) Schriftkultur in den für Zentraleuropa bereits seit dem Altertum bekannten gesellschaftlichen Funktionen, unter denen einige hervorgehoben werden müssen. Dazu gehören vor allem (a) die wichtige Funktion der Schrift im gesamten religiös-kirchlichen Bereich, von den biblischen Texten und der Liturgie bis hin zur Organisation und Verwaltung von Bistümern und Klöstern, (b) die administrative

Funktion der Schrift in einem zunehmend zentralisierten Staatsapparat sowie in den vorwiegend an der Küste als Handelszentren entstehenden Städten (vgl. LARSSON 2003), (c) die Funktion der Schrift in der überregionalen Kommunikation mit politischen und wirtschaftlichen Partnern im Ausland, insbesondere im Hanseraum.

Dabei ist Schweden von Beginn an eine multiethnische und mehrsprachige Gesellschaft, in der vor allem Schwedisch und zunehmend Niederdeutsch sowie Latein in Gebrauch sind, neben den uralischen Sprachen autochthoner Minderheiten (Finnen und Samen). Europäisierung und Entwicklung der Schriftkultur vollziehen sich also in einer Sprachkontaktkonstellation, in der vor allem die Wechselwirkungen zwischen Schwedisch und den von Süden hinzukommenden Sprachen von Belang sind. Im Hinblick auf die sprachgeschichtliche Periodisierung geht es hier um das Altschwedische (ca. 1225–1526), das Mittelniederdeutsche und das Mittellateinische.

Die vielfältigen Kontaktbeziehungen zwischen diesen Sprachen sind mittlerweile recht gut untersucht (vgl. insgesamt auch im Folgenden HÖDER 2010b: 26–38 sowie BRAUNMÜLLER 2004). Dabei müssen – neben dem ganz erheblichen lexikalischen und grammatischen Einfluss des Niederdeutschen und des Lateinischen auf das Schwedische – besonders die Verschiebungen im mehrsprachigen Varietätengefüge Schwedens als sprachgeschichtlich bedeutsam gelten, die in dieser Periode zur Herausbildung des Schwedischen als nationaler Schriftsprache führen und der frühneuzeitlichen Standardisierung vorausgehen.

HÖDER (2010b) analysiert diesen Verschriftlichungsprozess des Schwedischen in Anlehnung an KLOSS (1978) und KOCH/OESTERREICHER (1994) als „Sprachausbau im Sprachkontakt“, den Niederdeutsch und Latein sowohl auf der sprachsozialen und funktionalen als auch auf der sprachstrukturellen Ebene wesentlich prägen. Zentrales Element in dem dabei entwickelten Ausbaumodell (HÖDER 2010b: 73–78) ist ein Wandel in der polyglossischen Verteilung von Sprachen auf kommunikative Domänen, durch den das Schwedische gesellschaftlich wichtige Domänen übernimmt, die zuvor anderen Sprachen zugeordnet waren. Im spätmittelalterlichen Schweden vollzieht sich dieser Wandel ausgehend von einer triglossischen Situation (HÖDER 2010b: 37), in der Schwedisch anfangs primär im kommunikativen Nahbereich gesprochen wird, während die distanzsprachliche Schriftlichkeit vom Lateinischen (v. a. in Religion, Literatur, Verwaltung) und Niederdeutschen (v. a. in Handel und städtischer Verwaltung) abgedeckt wird. Hinzu kommt die nächsprachliche Funktion des gesprochenen Niederdeutschen als Erstsprache der deutschen Minderheit sowie die Funktion sowohl des Niederdeutschen als auch des Lateinischen als überregionaler *Linguae francae*. Dabei besteht ein deutliches Prestigegefälle zwischen den etablierten Schriftsprachen einerseits und dem Schwedischen andererseits.

Das Schwedische erweitert im Ausbau seinen Geltungsbereich auf alle Domänen mit Ausnahme der überregionalen Kommunikation. Es werden also vor

allem nach 1300, verstärkt nach 1400, in erheblichem Maß schwedische Texte in Texttypen produziert, die sich erst in dieser Zeit herausbilden (HÖDER 2010b: 79–88, WOLLIN 1991: 244, Tab. 1, und 246, Abb. 1). In der spätmittelalterlichen Periode (ca. 1375–1526) liegt die Textproduktion dabei in der Hand einer kleinen kulturellen Elite, die in der Regel nicht nur schriftkundig, sondern auch mindestens zweisprachig ist, also neben dem Schwedischen auch eine der beiden anderen relevanten Sprachen beherrscht. Überwiegend handelt es sich um Kleriker mit herausragendem Bildungsniveau. Das gilt erst recht für die vor allem im 15. Jahrhundert quantitativ dominierende religiös-klösterliche Textproduktion, die maßgeblich auf den neu gegründeten und schnell äußerst einflussreichen Birgittinerorden (benannt nach der Ordensgründerin, der Heiligen Birgitta) zurückgeht, dessen Zentrum in Vadstena liegt.

Gerade die Birgittiner sind im Hinblick auf die Rahmenbedingungen ihrer Textproduktion gut erforscht (vgl. BERGLUND 2001, CARLQUIST 2005, 2007). Die religiös-klösterliche Welt stellt sich hier als eine *community of practice* (vgl. zu diesem Konzept MEYERHOFF 2002) dar, in der professionelle Textrezeption und -produktion, Übersetzung sowie Predigtkonzeption in einem lateinisch-schwedisch zweisprachigen Milieu prägend sind. Dieses Milieu bietet dabei ideale Bedingungen für die Entstehung einer bilingualen kommunikativen Praxis, die sich in den hier entstehenden Texten auch niederschlägt.

3.2 Formen der Sprachmischung

3.2.1 Einführung

Angesichts der skizzierten historischen und sprachsozialen Voraussetzungen ist es nicht überraschend, dass die Textproduktion im spätmittelalterlichen Schweden insgesamt stark durch Sprachmischung geprägt ist. Die folgende Diskussion beschränkt sich auf Aspekte der lateinisch-schwedischen Sprachmischung in primär schwedischsprachigen Quellen aus dem Kontext der religiös-klösterlichen Textproduktion im 14. und 15. Jahrhundert (zu verschiedenen Formen niederdeutsch-schwedischer Sprachmischung vgl. etwa MOBERG 1989, ZEEVAERT 2000, MÄHL 2008). Dabei geht es nicht in erster Linie um eine quantitative Untersuchung einzelner Phänomene, sondern zunächst einmal darum, an Beispielen aus einem altschwedischen Korpus (HaCOSSA)³ das Spektrum

3 Bei HaCOSSA (*Hamburg Corpus of Old Swedish with Syntactic Annotations*) handelt es sich um ein syntaktisch annotiertes digitales Korpus von Texten verschiedener Genres im Gesamtumfang von 113.300 Wörtern; vorwiegend handelt es sich um spätmittelalterliche Texte aus dem religiös-klösterlichen Kontext. “Das Korpus folgt dem Standard der Text Encoding Initiative (TEI).“

bilingualen Sprachgebrauchs aufzuzeigen, das sowohl Codeswitching als auch strukturellen Transfer umfasst. Das spätaltschwedische Material im Korpus umfasst die folgenden Texte:

Tab. 1: Spätaltschwedisches Korpusmaterial

Sigle	Text	Genre
BA	Birgitta-autografen A (Cod. Holm. A 65, SFSS 1.58)	religiöse Literatur
BK	Heliga Birgittas uppenbarelser, Buch 4, Kap. 1–20, 40–60 (Cod. Holm. A 5a, SFSS 1.14.2)	religiöse Literatur
BL	Heliga Birgittas uppenbarelser, Buch 7 (SFSS 1.84)	religiöse Literatur
CG	Ordning vid val af Confessor Generalis i Vadstena kloster (Cod. Ups. C 74)	kirchliche Verwaltung
HA	Herr abboten (Cod. Holm. D 4a, SFSS 1.28)	weltliche Literatur
JP	Aff Joan prest aff India land (Cod. Ups. C 213, SFSS 1.28)	weltliche Literatur
MU	Heliga Mechtilds uppenbarelser (Cod. Holm. A 13, SFSS 1.32), Kap. 1–20	religiöse Literatur
SS	Sermones sacri Svecice (Cod. AM 787 4°, SFSS 1.86)	Predigtsammlung
ST	Själens tröst, Einleitung und Zweites Gebot (Cod. Holm. A 108, SFSS 1.59)	religiöse Literatur
VE	Stadga af år 1443 för Vadstena klosters ekonomi (Cod. Ups. C 46)	kirchliche Verwaltung
VF	Handlingar på svenska rörande 'Vårfrupänningen' till Vadstena klosters byggnad och underhåll, Texte 3–8	kirchliche Verwaltung

3.2.2 Struktureller Transfer

Die spätaltschwedische Schriftlichkeit ist in ganz erheblichem Maß durch strukturellen Transfer aus dem Lateinischen geprägt. Dies äußert sich in einer ganzen Reihe (morpho-)syntaktischer Erscheinungen, die im Korpusmaterial nachweisbar sind. Dabei zeigen korpusbasierte Analysen, deren Ergebnisse hier nur angedeutet werden können, vor allem einen Einfluss im Bereich der Satzverknüpfung, die zunehmend komplexe, nach lateinischem Modell gebildete Strukturen umfasst (für eine ausführliche korpusbasierte Analyse aus kontaktlinguistischer Perspektive einschließlich weiterer Literaturhinweise vgl. HÖDER 2010b; zur Rolle von Übersetzungsprozessen und -strategien in diesem Transfer vgl. auch KRANICH/BECHER/HÖDER 2011: 19–27 sowie WOLLIN 2001, 2002). Einige solcher Strukturen zeigt das folgende Beispiel aus einem Visionstext der Heiligen Birgitta

(Kursivierungen markieren hier wie im Folgenden aufgelöste Abbriviaturen in der zugrunde liegenden Handschrift):

- (1) BL 7.10: p164–165

[Thw **hwilken** som giffuith ær [ath hōra andheleka / och see]] Hør nw the tingh
 du REL REL gegeben ist INF hören geistlich und sehen hōre nun DEF Dinge
 [som iach vill oppenbara tig] aff them ærchebiscopenom / **hwilkin** som sagde [ath
 REL ich will offenbaren dir von DEF Erzbischof REL REL sagte dass
 han ville geffwa allom prestomen loff [ath leffwa j kōthliko hyonelaghy] /
 er wollte geben alle Priester Erlaubnis INF leben I fleischlich Ehe
 [om han ware pawe]] [**Tænkiande ok throandhe** [thet vara gwdhy tækkelikare /
 wenn er wäre Papst denkend und glaubend es sein Gott gefälliger
 [æn ath klærkane leffde swa løslika [som the nw leffwa]]]]]
 als dass Geistliche lebten so lose REL sie nun leben

„Du [= Birgitta], der gegeben ist, geistlich zu hören und zu sehen, hōre nun, was ich dir
 offenbaren will von dem Erzbischof, der sagte, dass er, wenn er Papst wäre, allen Priestern
 die Erlaubnis geben würde, in fleischlicher Ehe zu leben, denkend und glaubend [= weil
 er nämlich dachte und glaubte], dass dies Gott gefälliger sei, als dass die Geistlichen so
 zügellos leben, wie sie jetzt leben“

Hier zeigen bereits die durch Klammern markierten im weitesten Sinne satzar-
 tigen Strukturen (zum Problem der Gliederung in Sätze vgl. HÖDER 2010a) die
 Komplexität des Satzbaus mit einer Reihe von Nebensätzen, die syntaktisch in
 ihre Matrixsätze integriert sind, sowie satzwertigen Infinitiv- und Partizipialkons-
 truktionen. Konkret – in diesem Beispiel wie auch im Folgenden durch Fettdruck
 markiert – illustriert (1) darüber hinaus noch zweierlei:

(a) lateinisch beeinflusste innovative Subordinatoren, nämlich in diesem Fall
 flektierte Relativpronomina (hier *hwilken*, *hwilkin*; vgl. lat. *qui*), die im älteren
 Altschwedischen allenfalls in freien Relativsätzen vorkommen, hier aber auch in
 anderen Kontexten verwendet werden;

(b) innovative satzwertige Partizipialkonstruktionen, hier *Tænkiande ok thro-
 andhe* („denkend und glaubend“), die ebenfalls auf lateinischen Konstruktionen
 basieren und im älteren Altschwedischen nicht vorkommen.

Das gilt erst recht für die ebenfalls vorkommenden absoluten Partizipialkons-
 truktionen mit dativischem Subjekt (nach dem Vorbild des lateinischen Ablativus
 absolutus; vgl. (2)) sowie partizipiale Konstruktionen, die wie lateinische Gerun-
 dive verwendet werden (vgl. (3)):

- (2) BL 7.5, p146

hwilkith iach scriffwar eder aff gwdelikom kärlek **gwdhy tet vetandhe**
 REL ich schreibe euch von göttlich Liebe Gott-DAT es wissend
 „das ich euch aus göttlicher Liebe schreibe, Gott es wissend [= und Gott
 weiß es]“

(3) BL 7.4, p145

æn tha the hionelagh [...] waro fast ok **halla skolandhe**
 obwohl REL Ehen waren fest und halten sollen
 „obwohl die Ehen [...] fest und zu halten waren“

Diese strukturellen Muster sind durchaus frequent, wenn auch nicht alle gleich stark vertreten. So finden sich im spätaltschwedischen Korpusmaterial etwa 636 innovative pronominale Relativsätze (das entspricht einer normalisierten Frequenz von 7,9 Vorkommen je 1.000 Wörter) sowie 526 satzwertige Partizipialkonstruktionen (entsprechend einer normalisierten Frequenz von 6,5).⁴

Solche Satzverknüpfungstypen – d.h. die jeweiligen syntaktischen Strukturen und erst recht deren Gebrauchshäufigkeit – müssen für das Schwedische in dieser Zeit als innovativ gelten und gehen auf lateinische Muster zurück, die im Sprachgebrauch der damaligen bilingualen kulturellen Elite präsent sind.

3.2.3 *Codeswitching*

Neben strukturellem Transfer zeigen die Daten auch Codeswitchingphänomene in größerem Ausmaß. Zur Klassifikation von Codeswitching existieren in der Forschung verschiedene, großenteils inkompatible Ansätze (für einen umfassenden Überblick vgl. GARDNER-CHLOROS 2009; eine gute Übersicht bietet jetzt auch HAVERMEIER 2015: 7–57). Im Hinblick auf strukturelle Aspekte sind theorieübergreifend zwei Unterscheidungen gängig, die zum einen auf die Art, zum anderen auf die Position von Codeswitches abzielen. So differenziert man üblicherweise (a) insertionales und alternationales Codeswitching (etwa bei MUYSKEN 2000: 3–10 und passim), also Einschübe in einer Sprache in einem ansonsten anderssprachigen Kontext bzw. den Wechsel zwischen längeren Passagen in verschiedenen Sprachen, und (b) inter- und intrasentenzielles Codeswitching, also den Wechsel zwischen zwei Sprachen an Satzgrenzen bzw. innerhalb von Sätzen.⁵ Dabei ist Codeswitching gerade in Korpusbelegen nicht immer scharf

4 Im Korpus lassen sich mithilfe entsprechender XPath-Abfragen die Gesamtanzahl der Wörter (*//w*), die Anzahl nicht-freier Relativsätze mit pronominaler Markierung (*//cl[contains(@type, 'REL') and contains(@type, 'mPRO') and not(contains(@type, 'GEN'))]*) und die Anzahl satzwertiger Partizipialkonstruktionen ermitteln (*//cl[contains(@type, 'PAR')]*). Zu Annotation und Auswertung von HaCOSSA unter technischen Gesichtspunkten vgl. HÖDER (2011).

5 Diese Typen sind durchaus nicht einheitlich definiert und in der Praxis nicht immer zu trennen. Auch gibt es berechtigte Kritik an der Anwendbarkeit solcher Klassifikationsversuche, die insbesondere in der Anwendung auf gesprochene Sprache zu starr an traditionellen syntaktischen Kategorien orientiert erscheinen (vgl. etwa GARDNER-CHLOROS 2009: 106).

von strukturellem Transfer abzugrenzen, etwa bei anderssprachigen lexikalischen Elementen, die Ad-hoc-Insertionen von bilingualen Sprechern, aber auch rezente Lehnwörter repräsentieren können. Hier erlauben bei flektierenden Sprachen – wie dem Altschwedischen und dem Lateinischen – häufig Analysen der Flexionsmorphologie eine klarere Zuordnung; dabei weist gebersprachliche Morphologie auf Insertionen, nehmersprachliche Morphologie auf etablierte Lehnwörter (zur Frage der Lehnwortflexion im älteren Schwedischen vgl. WOLLIN 2007).

Für das spätaltschwedische Korpusmaterial lässt sich zunächst einmal festhalten, dass Codeswitching recht frequent ist, wie Tab. 2 anhand der Frequenz lateinischer Wörter illustriert:⁶

Tab. 2: Frequenz lateinischer Wörter im spätaltschwedischen Korpusmaterial

Genre	Vorkommen (absolute Anzahl)	Gesamtumfang	normalisierte Frequenz (je 1.000 Wörter)
religiöse Literatur	779	62.828	12,4
Predigtsammlung	1.281	5.694	225,0
weltliche Literatur	32	2.006	16,0
kirchliche Verwaltung	528	10.058	52,5
gesamt	2.620	80.586	32,5

Es zeigt sich also, dass lateinische Elemente hier in durchaus nennenswerter Menge vorkommen: Durchschnittlich etwa jedes dreißigste Wort ist lateinisch, wobei es deutliche Frequenzunterschiede zwischen verschiedenen Genres gibt (von etwa jedem hundertsten Wort in religiöser Literatur bis zu beinahe jedem vierten Wort in Predigttexten). Solche quantitativen Angaben können lediglich als Indiz für die Normalität von Sprachmischung in den Texten gelten, sie sagen dabei jedoch über die Frequenz von strukturellem Transfer nichts aus und nur indirekt etwas über die Häufigkeit von Codeswitching, die sich genauer nur schwer quantifizieren lässt.

Für das Material typische Formen und Funktionen von Codeswitching lassen sich dennoch im Korpus identifizieren und anhand einiger Beispiele

6 Zugrunde liegen XPath-Abfragen für die Gesamtanzahl der Wörter (`//w`) sowie die Anzahl als lateinisch annotierter Wörter oder Wörter in lateinischen Phrasen oder Sätzen (`//*[@xml:lang='lat']/descendant-or-self::w`). Als lateinisch sind dabei keine etablierten Lehnwörter (oder andere sprachliche Strukturen) mit schwedischer Morphologie annotiert.

aus verschiedenen Genres illustrieren (lateinische Elemente hier fett hervorgehoben):

(4) CG: p113

Ok nar *han som* waldir är til **confessorem** a sinne matto som
 und wenn er als gewählt ist zu Konfessor-ACC.SG auf sein Art REL
 fore saght är tha halde *han* **confessoris** stadh ok ämbite
 vorher gesagt ist dann halte er Konfessor-GEN.SG Stelle und Amt
 thogh ey *som* **confessor** wtan som en slättir brodhir
 doch nicht als Konfessor sondern als ein einfach Bruder
 thogh skula alle *hanom* lydha som i **Regula saluatoris**
 doch sollen alle ihm gehorchen wie in Regel-ABL.SG Erlöser-GEN.SG
 biudz lydha **confessori** i **xii capitulo**
 geboten-Pass gehorchen Konfessor-DAT.SG in 12. Kapitel-ABL.SG
 „Und sobald er auf die beschriebene Weise zum Generalkonfessor gewählt ist, soll er
 dessen Amt ausüben, jedoch nicht als Konfessor, sondern als ein gewöhnlicher Bruder; es
 sollen ihm aber alle gehorchen, so wie es in der Erlöserregel im zwölften Kapitel geboten
 ist, dem Konfessor zu gehorchen.“

Beispiel (4) – ein Ausschnitt aus der Wahlordnung für das Amt des Generalkonfessors im birgittinischen Kloster Vadstena, also einem kirchlichen Verwaltungstext – illustriert eine Reihe typischer Funktionen lateinischer Ad-hoc-Insertionen im schwedischen Kontext. Hier geht es zum einen um kirchliche Terminologie, auf die der Text mit lateinischen Termini referiert, die auch lateinisch flektiert werden, nämlich um den Konfessor (in den Formen *confessorem* [ACC.SG], *confessoris* [GEN.SG], *confessori* [DAT.SG]), also einen klösterlichen Amtsträger, und um die birgittinische Ordensregel (die *Regula saluatoris* „Regel des Erlösers“), also einen zentralen Text der Klostergemeinschaft.⁷

Zum anderen findet sich in (4) der Verweis auf textuelle Gliederungseinheiten ebenfalls in Form einer lateinisch flektierten Insertion (*i xii [duodecimo] capitulo* [ABL.SG] „im zwölften Kapitel“); auch dies ist eine charakteristische Funktion insertionalen Codeswitchings im spätmittelalterlichen schwedischen Material. Die lateinische Flexion solcher Insertionen wird dabei (wie hier) in der Regel von schwedischen Elementen regiert (vgl. etwa *confessori* „dem Konfessor“ als von schw. *lydha* „gehörchen“ gefordertes Dativobjekt oder *confessorem* „den Konfessor“ in Abhängigkeit von der schwedischen Präposition *til* „zu“ [im Spätmittelalterlichen zumeist

7 Vgl. ähnlich etwa den Gebrauch von lat. *scrutinium* „Untersuchung“ im selben Text (CG: p111), auch dies ein kirchenrechtlicher Terminus, der auf die Zählung und Prüfung von Stimmen bei kirchlichen Wahlen referiert; die damit betrauten Amtsträger erscheinen im Text als *scrutantibus* „Untersuchende“ (CG: p111) oder *scrutatoribus* „Untersucher“ (CG: p112; beides ABL.PL).

mit Akkusativ, seltener mit anderen obliquen Kasus]). Eine Besonderheit dabei ist die Gleichsetzung des schwedischen Dativs mit dem lateinischen Ablativ in präpositionalen Kontexten (vgl. hierzu HÖDER 2012: 250–253). Gerade die lateinische Morphologie macht deutlich, dass es hier keineswegs um einzelne in ihrer Form fossilisierte Entlehnungen aus dem Lateinischen geht, sondern dass das Codeswitching in solchen Texten durchaus lateinisches Sprachwissen und mithin den Sprachgebrauch lateinisch-schwedisch Bilingualer reflektiert.

Ebenfalls auf textuelle Gliderungseinheiten bezieht sich die Einleitung bestimmter Textabschnitte durch lateinische Elemente, die etwas über die Funktion dieser Textabschnitte aussagen. So besteht etwa der im Korpus enthaltene „Seelentrost“ (ein Beispiel für die mittelalterliche sogenannte Erbauungsliteratur) aus narrativen Sequenzen, die Inhalt und Tragweite des biblischen Dekalogs veranschaulichen. Entsprechend umfasst der Text Zitate bzw. kürzere Paraphrasen der Zehn Gebote und längere erzählende Passagen:

(5) ST: p47

Thin edher skal wara j *sammind* Thz ær eller thz ey er /
 dein Eid soll sein in Wahrheit REL ist oder REL nicht ist
 hwilkin her gør a moth han hædher gudz *nampn* oc reter gudh til wredhe
 REL hier tut entgegen er lästert Gottes Namen und reizt Gott zu Zorn

exemplum

Beispiel

Thz war een riddare [...]

es war ein Ritter

„Dein Eid soll wahrheitsgemäß sein, so wie es ist oder nicht ist. Wer dagegen verstößt, lästert Gottes Namen und reizt Gott zum Zorn. Beispiel: Es war ein Ritter [...]“

Hier geht es um das alttestamentliche Namensmissbrauchsverbot und dessen Implikationen für den Eid. Auf eine hier nur teilweise wiedergegebene Paraphrase des Zweiten Gebots folgt dabei der veranschaulichende Text, eingeleitet durch lat. *exemplum* „Beispiel“, das auch graphisch abgesetzt erscheint.

Ähnlich funktioniert der Verweis auf biblische Textstellen mithilfe lateinischer Insertionen, die über ihre eigentliche Bedeutung hinaus die intertextuelle Referenz als solche markieren, gerade weil eben nicht volkssprachlich paraphrasiert, sondern auf den lateinischen Originaltext referiert wird wie etwa in (6):

(6) MU: p23

Ok tha som ewangelium *Exiit edictum a cesare augusto* warth lāsith [...]
 und da REL Evangelium ausging Gebot von Kaiser Augustus wurde gelesen

„Und als das Evangelium ‚es ging ein Gebot von Kaiser Augustus aus‘ gelesen wurde [...]“

Dieselbe Funktion findet sich auch im folgenden Text, einem Ausschnitt aus einer Predigtsammlung (SS), der mit einer biblischen Referenz (*Johannes 1,19*) einsetzt und dann eine Paraphrase derselben Textstelle anschließt:

(7) SS: p95

Mjserunt iudei ierosolymis et cetera. Judhane sænde aff ierusalem preste schickten Juden Jerusalem-ABL und übrige Juden-DEF sandten von Jerusalem Priester ok klæreka at spøria **sanctum iohannem** [...] The sagdho huat est thu tha / und Geistliche INF fragen heilig-ACC.SG.M Johannes-ACC sie sagten was bist du dann æst thu **helias** som koma scal for domadagh / han sagdhe ey ær bist du Elias REL kommen soll vor Urteils-Tag er sagte nicht ist **helie persona** min **persona** / The sagdho æst thu **propheta** / han sagdhe Elias-GEN Person mein Person sie sagten bist du Prophet er sagte ey ær iak then **propheta** som scriptin sighier aff at [...] nicht bin ich der Prophet REL Schrift-DEF sagt von dass „Die Juden schickten aus Jerusalem usw. Die Juden schickten aus Jerusalem Priester und Geistliche, um den heiligen Johannes zu fragen [...] Sie sagten: Was bist du dann, bist du Elias, der zum Tag des Jüngsten Gerichts kommen soll? Er sagte: Elias’ Person ist nicht meine Person. Sie sagten: Bist du der Prophet? Er sagte: Ich bin nicht der Prophet, von dem die Schrift sagt, dass [...]“

Gerade das die einleitende lateinische Bibelstelle abkürzende *et cetera* („und so weiter“) macht deutlich, dass hier die intertextuelle Verweisfunktion im Vordergrund steht. Zugleich ist jedoch sowohl beim Schreiber als auch bei der Leser- bzw. Hörerschaft dieser Predigt über die Kenntnis des Bibeltextes hinaus auch mit einer Lateinkompetenz zu rechnen, die über das bloße Wiederkennen hinaus auch das Textverständnis der referierten Passage ermöglicht.

Beispiel (7) illustriert auch den Gebrauch lateinischer Insertionen bei biblischen (bzw. kanonischen) Namen (wie *iohannem* [ACC], *helias* [NOM], *helie* [GEN]) einschließlich quasiproprialer Elemente wie „Prophet“ (*propheta*; gemeint ist der im Alten Testament verheißene Prophet).⁸

Solchen texttypenspezifischen Funktionen, die Spezifika der religiös-klösterlichen Kommunikation reflektieren, stehen auch weniger spezifische Funktionen gegenüber, insbesondere die Füllung lexikalischer Lücken im Schwedischen mit lateinischem Wortmaterial. Dies illustrieren etwa die folgenden Beispiele:

8 Quasipropria – also wie Eigennamen gebrauchte Appellativa, erkennbar vor allem an fehlender Markierung von Definitheit – haben sich in der biblischen Sprache im Schwedischen in Teilen bis heute erhalten, vor allem bei *Farao* ‚(der) Pharaó‘.

- (8) BA: p74
 o hærra þin **vikarius** þær sittar i þinum stad / hafar ført sætit til sin
 o Herr dein Vertreter REL sitzt in deinem Ort hat geführt Sitz-DEF zu sein
 gamla staþ rom / þær ligar i likame fyrsta pafa / **petri et pauli** [...]
 alte Ort Rom REL liegt in Körper erste Pápste Petrus-GEN und Paulus-GEN
 „O Herr, dein Vertreter, der an deiner Stelle sitzt, hat den [Heiligen] Stuhl an seinen
 alten Ort Rom zurückgebracht, wo die Leichname der ersten Pápste Petrus und Paulus
 liegen [...]“
- (9) JP: p345
 J ytarste indelandh ther födas **elephant**es och wwalda **dromedarij**
 in äußerst Indien da gebären-PASS Elefanten und Kamele Dromedare
 och panther och **codrulli** och hwith leghon och röda biörna [...]
 und Panther und [?]Krokodile und weiß Löwe und rote Bären
 „Im äußersten Indien werden Elefanten geboren und Kamele, Dromedare und Panther
 und [?]Krokodile und weiße Löwen und rote Bären [...]“

Geht es bei *vikarius* „Vertreter“ in (8) – aus einem Visionstext, also religiöser Literatur – noch um den kirchlichen Bereich (den Status des Papstes als Stellvertreter Gottes), beruhen die lexikalischen Lücken in (9) auf der Exotik der hier referierten Spezies, die angeblich in Indien beheimatet sind (beschrieben wird hier das Reich des mythischen Priesterkönigs Johannes, ein im Mittelalter populärer Stoff der weltlichen Literatur). Während für Kamele, Löwen und Panther – ebenso wie für die im Norden einheimischen Bären – schwedische Lexeme etabliert sind, referiert der Text auf andere Tierarten mit lateinisch flektierten Insertionen (*elephant*es, *dromedarii*), wobei im Fall der *codrulli* vermutlich eine trunkierte und metathetisierte Form von *crocodili* „Krokodil-PL“ vorliegt; die lateinische Flexion ist aber unabhängig von der Etymologie des Stamms erkennbar.

Insgesamt stimmen die hier illustrierten, für das spätmittelalterliche Material charakteristischen Typen von Codeswitching durchaus mit dem überein, was auch die einschlägige Literatur als typisch beschreibt. Konkret betrifft dies die Füllung lexikalischer Lücken, die kulturellen Entlehnungen im Bereich domänenspezifischer Terminologie sowie verschiedene Formen von Text- bzw. Diskursgliederung und Zitat (vgl. GARDNER-CHLOROS 2009: 32, 67–77).

4. Norm und Normentwicklung

Dass lateinisch-schwedische Sprachmischung in den spätmittelalterlichen Quellen nachweisbar ist, kann – jedenfalls angesichts der Frequenz entsprechender Phänomene – als Indiz dafür gelten, dass Inkonsistenz bei der Sprachwahl und die Übertragung lateinischer Strukturnormen auf das Schwedische zu dieser

Zeit nicht stigmatisiert ist. Dies passt auch zu den skizzierten Bedingungen der altschwedischen Textproduktion im religiös-klösterlichen Kontext. Vielmehr erscheint die Anwendung lateinischer Strukturen – die im Lateinischen durch eine jahrhundertalte Schreibpraxis konventionalisiert, durch die Autorität von Modelltexten und -schreibern (insbesondere der Bibel, der Kirchenväter und ausgewählter klassischer Werke) normiert und etwa in tradierten spätantiken Schulgrammatiken (allen voran der Grammatik Donats) weitgehend standardisiert sind – geradezu zwangsläufig im Rahmen des spätmittelalterlichen Ausbauprozesses, in dem das Schwedische Domänen von der Prestigesprache Latein übernimmt.

Der Ausbau und auch die sprachliche Ausformung des (neuerdings) geschriebenen Schwedischen werden dabei jedoch auch durch Normen gesteuert, die noch heute konkret fassbar sind. So legt das Landrecht König Magnus Erikssons (ca. 1340) explizit fest, dass öffentliche Urkunden bestimmter nationaler und regionaler Amtsträger in der Volkssprache verfasst sein sollen:

(10) MEL, Jordabalken 20

Skulu ok all bref · konunx · laghmanz ok hærazhöfdinga ·
sollen auch alle Urkunden Königs Lagmans und Hărădshöfdingar
J thylikum malum · ok andrum · a · suensko skrifuas
in solche Sachen und andere auf Schwedisch schreiben-PASS
„Es sollen auch alle Urkunden des Königs, des Lagmans und der Hărădshöfdingar
[= regionale Amtsträger] in solchen und anderen Sachen auf Schwedisch geschrieben
werden.“

Hier handelt es sich um eine staatliche Sprachwahlnorm mit Bezug zu einem bestimmten Texttyp, die in ihrer Zielsetzung jedenfalls zum Wandel in der tatsächlichen Sprachwahl in der Urkundenpraxis der folgenden Jahrzehnte passt: Der Anteil schwedischsprachiger Urkunden steigt von 2 % im Zeitraum 1300–1310 kontinuierlich auf 71 % im Jahrzehnt 1410–1420 (GEJROT 2011: 101). Es handelt sich also nicht nur um eine Ideal-, sondern durchaus um eine Realnorm.

Für die große Menge der Texte, die im religiös-klösterlichen Kontext entstehen, sind jedoch andere Normen entscheidend. Auch hier finden sich aber Hinweise auf die Existenz und Durchsetzung entsprechender Vorgaben, etwa in Form institutioneller Leitlinien für den Sprachgebrauch. Aufschlussreich ist etwa der Brief des Bischofs Henrik Tidemansson (um 1495) an die Klostersgemeinschaft in Vadstena, in dem Sprachmischung ausdrücklich positiv (im Gegensatz zum unverständlichen, „dunklen“ Schwedischen) bewertet wird; konkret geht es um die sprachliche Orientierung am lateinischen Vorbild bei der Konzeption schwedischer (Predigt-)Texte:

(11) Henrik Tidemansson (zit. nach RAJAMAA 1992: 248)

En god prædicare forbætre tæssa mørka swænskone æpter latina bokena
 ein gut Prediger verbessere diese dunkel Schwedisch nach Latein Buch
 „Ein guter Prediger verbessere dieses dunkle Schwedische nach dem lateinischen Buch.“

Diese Passage hat, zumal aus der Feder einer kirchlichen Autorität, durchaus normativen Charakter. Es handelt sich hier um die Formulierung einer institutionellen Konsistenznorm, die eben gerade nicht monolingualen Sprachgebrauch einfordert, sondern dem Lateinischen eine maßgebliche Stellung im schwedischen Sprachgebrauch zuweist. Solche Normsetzungen müssen die Entstehung einer bilingualen kommunikativen Praxis in der Schriftlichkeit nicht verursacht haben, sie reflektieren sie aber zumindest wohlwollend – und bereiten damit den Boden für die spätere Normentwicklung.

Das religiös-klösterliche Milieu hat, bedingt durch die späte Christianisierung Schwedens und die nach 1500 einsetzende Reformation, nur vergleichsweise kurz Bestand. Dennoch wirkt die bilinguale Praxis der spätalt-schwedischen kulturellen Elite normativ nach, und zwar vor allem über die Modellfunktion („Protostandard“) spätalt-schwedischer religiöser Texte für reformatorische Bibelübersetzungen (darunter als bekannteste die Gustav-Vasa-Bibel von 1541); diese wiederum können durch die massenmediale Wirkung des Buchdrucks eine Vorbildfunktion für die nachreformatorische Schriftsprache erhalten, für die dann schließlich ab dem 18. Jahrhundert kodifizierte Normen entstehen, sodass von einer Standardsprache die Rede sein kann (TELEMAN 2002: 67–81, 2003: 406–407).⁹ Dabei kann von einer Lateinkompetenz der Sprecher natürlich spätestens mit der Alphabetisierung größerer Teile der Bevölkerung ab dem 18. Jahrhundert keine Rede mehr sein. Entsprechend nimmt das Codeswitching über die Jahrhunderte zwar ab, der strukturelle Transfer aus dem Lateinischen bleibt für die (konservative) neu-schwedische Schriftsprache aber bis ins 20. Jahrhundert prägend. In ihrer neuzeitlichen Kodifizierung scheint die bilinguale Praxis spätalt-schwedischer Sprecher also zwar noch durch, die entsprechenden Normen erscheinen nunmehr aber als monolinguale Strukturnormen.¹⁰

9 Dass die religiös-klösterlichen Texte großen Einfluss auf die spätere Entwicklung ausgeübt haben, ist unbestritten, dessen Gewicht im Verhältnis zu anderen Faktoren dagegen weiter ungeklärt (vgl. TELEMAN 2003: 408–409).

10 Dieser Prozess ist im Ansatz vergleichbar mit AUERS (2014) Analyse, die von einer Fusion grammatischer Systeme durch die Habitualisierung von Sprachmischung in bestimmten Sprechergruppen ausgeht.

5. Abschluss

Sowohl spätaltschwedische Quellen als auch metasprachliche Zeugnisse deuten darauf hin, dass Sprachmischung im schwedischen Mittelalter in ihren unterschiedlichen Formen nicht nur üblich, sondern auch akzeptabel und zumindest gelegentlich auch normativ explizit gefordert ist. Professionelle Textproduktion – zum ersten Mal in nennenswertem Umfang auf Schwedisch – findet hier vor allem innerhalb einer bilingualen kulturellen Elite statt, deren zweisprachige kommunikative Praxis die entstehenden Texte widerspiegeln. Ursprünglich gruppenspezifische Normen dieser Elite prägen dabei die spätere Standardisierung des Schwedischen maßgeblich. Ausgehend von den kommunikativen Normen dieser Zeit bewirkt die nachreformatorische Normentwicklung eine allmähliche Verfestigung der spätmittelalterlichen bilingualen Praxis. Aus kontextspezifischen Struktur-, Sprachwahl- und Konsistenznormen entwickeln sich dabei letztlich Elemente kontextübergreifender, für das gesamte Schwedische verbindlicher Standards. Die ursprüngliche Sprachmischung entwickelt sich so zu einem Teil des einsprachigen, einzelsprachlichen Systems.

6. Literatur

- AMMON, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- AUER, Peter (2014): Language mixing and language fusion. When bilingual talk becomes monolingual. In: Juliane BESTERS-DILGER u. a. (Hrsg.): Congruence in contact-induced language change. Language families, typological resemblance, and perceived similarity. Berlin/New York: de Gruyter. 294–333.
- BERGLUND, Louise (2001): Där de lärde talade svenska. Kontakten mellan boklärda och allmänhet i Vadstena kloster. In: Anju SAXENA (Hrsg.): Språkets gränser och gränslöshet. Då tankar, tal och traditioner möts. Humanistdagarna vid Uppsala universitet 2001. Uppsala: Reklam och Katalogtryck. 165–179.
- BRAUNMÜLLER, Kurt (2004): Niederdeutsch und Hochdeutsch im Kontakt mit den skandinavischen Sprachen. In: Horst Haider MUNSKE (Hrsg.): Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen. Tübingen: Niemeyer. 1–30.
- CARLQUIST, Jonas (2005): Vadstenasystrarnas latinkunskaper. Om användning av latin i en svenskspråkig handskrift. In: Cecilia FALK/Lars-Olof DELSING (Hrsg.): Studier i svensk språkhistoria 8. Lund: Studentlitteratur. 83–92.
- CARLQUIST, Jonas (2007): Vadstenasystrarnas textvärld. Studier i systrarnas skriftkompetens, lärdom och textförståelse. Uppsala: Svenska fornskriftsällskapet.
- COSERIU, Eugenio (1988): Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen: Francke.

- FERGUSON, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- FISHMAN, Joshua A. (1967): Bilingualism with and without diglossia, diglossia with and without bilingualism. In: *The journal of social issues* 23, 29–38.
- GARDNER-CHLOROS, Penelope (2009): *Code-switching*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- GEJROT, Claes (2011): Medeltiden i dataåldern. Om svenskt diplomatarium idag. In: *Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens årsbok 2011*, 97–108.
- GLOY, Klaus (2004): Norm. In: Ulrich AMMON u. a. (Hrsg.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. 392–399.
- HaCOSSA = Steffen HÖDER (Hrsg.) (2011): *The Hamburg Corpus of Old Swedish with Syntactic Annotation (HaCOSSA)*. Version 1.0. Hamburg: Hamburger Zentrum für Sprachkorpora <hdl.handle.net/11022/0000-0000-9D16-7>.
- HARRISON, Dick (2009): *Sveriges historia*. Bd. 2: 600–1350. Stockholm: Norstedt.
- HARRISON, Dick/Bo ERIKSSON (2010): *Sveriges historia*. Bd. 3: 1350–1600. Stockholm: Norstedt.
- HAYERMEIER, Heike (2015): *Deutsch-schwedisches Codeswitching an der internationalen Universität*. Göteborg: Institutionen för språk och litteraturer, Göteborgs universitet.
- HÖDER, Steffen (2010a): Ohne Punkt und Komma. Was ist Subordination im Altschwedischen? In: *Sprachwissenschaft* 35, 311–335, 477–479.
- HÖDER, Steffen (2010b): *Sprachausbau im Sprachkontakt. Syntaktischer Wandel im Altschwedischen*. Heidelberg: Winter.
- HÖDER, Steffen (2011): *Phrases and Clauses Tagging Manual for syntactic analyses of Old Nordic texts encoded as Menotic XML documents (PaCMan)*. Version 2.0. Hamburg: Hamburger Zentrum für Sprachkorpora <hdl.handle.net/11022/0000-0000-9D16-7>.
- HÖDER, Steffen (2012): Multilingual constructions. A diasystematic approach to common structures. In: Kurt BRAUNMÜLLER/Christoph GABRIEL (Hrsg.): *Multilingual individuals and multilingual societies*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 241–257.
- HÖDER, Steffen (i. Vorb.): Grammar is community-specific: Background and basic concepts of Diasystematic Construction Grammar. In: Hans BOAS/Steffen HÖDER (Hrsg.): *Constructions in contact. “Constructional perspectives on contact phenomena in Germanic languages.”*
- JAHR, Ernst Håkon (2003): Norwegian. In: Ana DEUMERT/Wim VANDENBUSSCHE (Hrsg.): *Germanic standardizations. Past to present*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 331–353.

- KLOSS, Heinz (21978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf: Schwann.
- KOCH, Peter/Wulf OESTERREICHER (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Hartmut GÜNTHER/Otto LUDWIG (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. 587–604.
- KÜHL, Karoline H. (2008): Bilingualer Sprachgebrauch bei Jugendlichen im deutsch-dänischen Grenzland. Hamburg: Kovač.
- LARSSON, Inger (2003): Svenska medeltidsbrev. Framväxten av ett offentligt skriftspråk. Stockholm: Norstedt.
- LÜDI, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Hans GOEBL u. a. (Hrsg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. 233–245.
- MÄHL, Stefan (2008): *geven vnde screven tho deme holme*. Variablenlinguistische Untersuchungen zur mittelniederdeutschen Schreibsprache in Stockholm. Uppsala: Kungl. Gustav Adolfs Akademien för svensk folkkultur.
- MEL = Magnus Erikssons landslag enligt Cod. Ups. B 23. 1989. Lund: Blom.
- MATRAS, Yaron (2009): Language contact. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- MEYERHOFF, Miriam (2002): Communities of practice. In: Jack K. CHAMBERS/Peter TRUDGILL/Natalie SCHILLING-ESTES (Hrsg.): The handbook of language variation and change. Malden/Oxford: Blackwell. 526–548.
- MOBERG, Lena (1989): Lågtyskt och svenskt i Stockholms medeltida tänkeböcker. Uppsala/Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- MUYSKEN, Pieter (2000): Bilingual speech. A typology of code-mixing. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- RAJAMAA, Ruth (1992): Systrarnas verksamhet, undervisning och uppfostran i Vadstena kloster 1384–1595. Stockholm: Pedagogiska institutionen, Stockholms universitet.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1971/1916): Cours de linguistique générale. Paris: Payot.
- TAKAHASHI, Hideaki (22004): Language norms. In: Ulrich AMMON u. a. (Hrsg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. 172–179.
- TELEMAN, Ulf (2002): Ära, rikedom och reda. Svensk språkvård och språkpolitik under äldre nyare tid. Stockholm: Norstedts Ordbok.
- TELEMAN, Ulf (2003): Swedish. In: Ana DEUMERT/Wim VANDENBUSSCHE (Hrsg.): Germanic standardizations. Past to present. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 405–429.

- WOLLIN, Lars (1991): Ska vi forska om fornsvenska? In: Sven-Göran MALMGREN/Bo RALPH (Hrsg.): Studier i svensk språkhistoria 2. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis. 239–257.
- WOLLIN, Lars (2001): När svenskan blev europeisk. Om översättning i svensk medeltid. In: Folkmålsstudier 40, 117–149.
- WOLLIN, Lars (2002): Nordic language history and the history of translation II: Swedish. In: Oskar Bandle u.a. (Hrsg.): The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages. Bd. 1, Berlin/New York: de Gruyter. 511–518.
- WOLLIN, Lars (2007): ‚Hoo haffuer honom lärdt then grammaticam?‘ Die Flexion lateinischer Lehnwörter im älteren Schwedisch. In: Christer LINDQVIST (Hrsg.): Hochdeutsch in Skandinavien III. III. Internationales Symposium, Greifswald, 24.–25. Mai 2002. Frankfurt am Main u. a.: Lang. 33–50.
- ZEEVAERT, Ludger (2000): Deutscher Einfluß in frühen schwedischen Bibeldrucken. Ein Beispiel für kontaktinduzierten Sprachwandel. In: Ernst Håkon JAHR (Hrsg.): Språkkontakt. Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk. Forskingsprogrammet Norden og Europa. København: Nordisk Ministerråd. 171–202.